



Abb. 14. Vogelsdorf, Kreis Landeshut.

des weiteren bei Beschreibung des Fachwerks gezeigt werden wird. Das Mindestmaß ist nur so hoch, daß ein leidlich großer Mann zwischen den Deckenbalken aufrecht stehen kann, also vor jedem derselben sich bücken muß. Diese Anlage ist z. B. noch in dem durch seine schönen Fachwerksbauten (Schles. Bilderwerk, Taf. 203, 3) und die Pflege seiner freundlichen Gärten im Stadttinnern bemerkenswerten Städtchen Schönberg bei Görlitz zu schauen.

Wie die Größe des Gehöftes, schwankt auch die des Hauses so erheblich, daß es unmöglich ist, hierfür nur einigermaßen zutreffende Grenzen zu ziehen. So eignete zu dem großen, im Textbild 14 dargestellten Hause, das wohl zu einem Restgut gehört, nur noch eine geringe Zahl von Morgen, anderen verhältnismäßig kleinen Häusern mehrere Hunderte von Morgen. Die Flurfläche der Gehöfte in Dubenetz zählt im Durchschnitt 5 Joch oder 80 bis 90 Scheffel. In der oberschlesischen Hüttengegend, z. B. in Zawodzie bei Kattowitz, aber auch in vornehmlich Ackerbau treibenden Gegenden, wie in der Umgegend von Böhmis-

Kamnitz und in Poppeschütz, Kreis Freystadt in Niederschles., stehen Arbeiterhäuschen, die nur aus Flur und Stube bestehen und 2,5 : 3,5 m messen (Textbild 15). Auch in der Gegend von Slibojed bei Königinhof finden sich solche Häuschen mit nur zwei Fenstern Tiefe, während die Stallräume größere Maße zeigen. In der Umgegend von Trautenau heißen sie »Dripphäusel«: nur den durch die Dachtraufe, von der das Tagewasser herabtröpft, umgrenzten Raum nennt der Besitzer sein eigen. Ganz besonders große Häuser besitzen die Scholtisei in Lähn und viele andere Bauerngüter der Vorberge des Riesengebirges.



Abb. 15. Zawodzie, Kreis Kattowitz.

3. Die Wohnräume und ihre Einrichtung.

Von dem gepflasterten Gange¹⁾, der sich, nur nach der Hofseite von der weit ausladenden Dachtraufe beschützt,

¹⁾ In der Umgegend von Leobschütz und auf der böhmischen Seite des Riesengebirges im Bereiche der schlesischen Mundart heißt er die »Grédel«, d. i. Diminutivform von die »Grède« (gradus), (vgl. M. Heyne, dt. Wohnungswesen [1899], S. 219. 358) wie dieser

unmittelbar an der Langseite des Hauses hinzieht, tritt man über die durchlaufende Holzschwelle oder eine von Wangenmauern eingefasste niedrige Freitreppe in die Haustür, d. h. die erste der drei oder vier Türen der Langseite, von der Dorfstraße aus gezählt. Sind die Bewohner daheim, so steht sie tagsüber offen. Den Verschluss bildet dann eine nur die halbe Höhe der Öffnung einnehmende, roh gezimmerte Tür, die durch einen Schnallendröcker geschlossen wird, und dem Hühnervolke den Einflug gestattet, während aus der hinteren festen Tür unten ein Loch für die Hauskatze ausgeschnitten ist.

Durch diese Tür tritt man in den Hausflur, »Haus« oder »Hauseren«¹⁾ auch in Schlesien genannt. Bei älteren Häusern geht er durch die ganze Tiefe des Hauses; von hier aus führt eine Tür ins Freie, den Baumgarten. Eingeengt wird der Flur durch die steile Treppe zum Boden des Obergeschosses oder des Dachgeschosses und durch die Fallklappe oder »Let« zur Kellertreppe, weiter durch ein Vorgelege, von dem aus Stubenofen und Backofen geheizt werden, sowie durch den an die Stubentür gestellten, für Wäsche und Viehzucht unentbehrlichen Herd.

Der Herdraum war in älteren Gebäuden, z. B. des Kreises Reichenbach an der Eule vom vorderen Raume durch eine Halbtür, das »Kuchelgatter« abgeschlossen; meist ist indessen zwischen beiden Flurabschnitten eine Wand gezogen, die von einer Tür durchbrochen ist, so daß sich eine Küche (Kuchel) ergibt. Über dem hinteren Flurabschnitt erhebt sich dann der niedrige, vielfach nicht über die Dachfirst hinausragende Schlot, in welchen der Rauch mittelst eines auf hölzernen Balken oder gemauerten Bogen ruhenden Rauchfanges geleitet wird. In Schlesien nur vereinzelt, z. B. in Lichtenwaldau bei Lauban, weiter in dem Hause des Ortsvorstehers des höchsten Dorfes Schlesiens, Grunwald bei Reinerz und in den benachbarten Scherlingshäusern, öfters in Böhmen, z. B. in den Bauden am Fuchsberge in Petzer (wo wie im Hirschbergischen seit zwei Menschenaltern die Feuerversicherungsgesellschaften aufgeräumt haben), häufig in Kreibitz und Umgegend ist der Schlot in Fachwerk gezimmert, mit schwacher Verjüngung bei geviertförmigem Grundrisse. Außen sind die Gefache mit Brettern verkleidet, innen mit Lehm ausgefüllt. Über Dach werden sie wohl mit einem Kegeldächlein aus Schindeln überdeckt, wie in Ober-Heidersdorf Nr. 125 (Kreis Lauban), Taf. 4, Abb. 4. Schornsteinfeger wollen wissen, daß sie selten zu Schadenfeuern Veranlassung geben. Über dem hölzernen Schornsteine erhebt sich ein flaches Schutzdächlein aus Holz, Stein oder Eisenblech, über dem steinernen wohl eine kreuzgewölbte Decke oder ein durchlochter Sandsteinquader (Abb. bei Gruner, Fig. 50).

An Geräten, die im Hausflur ihre Stelle haben, ist insbesondere der große, in Böhmen, aber auch im Waldenburgischen und Hirschbergischen meist mit Naturblumen oder Rokokozieraten bemalte Brotalmer²⁾, d. h. Brotschrank, zu nennen, der gegenüber der Treppe zwischen Haustür und Stubentür steht. Ob rechts oder links vom Eingang,

hängt von der Stellung des Hauses an der rechten oder linken Grenze des Gehöftes ab. Der Stubentür gegenüber liegt gewöhnlich die innere Tür zum Pferdestall, oder, wenn dieser aus dem Hause gewiesen ist, zur Stube des Auszüglers. Vielfach nahm der Pferdestall nur die halbe Tiefe des Hauses ein, in welchem Falle dann der dahinter liegende Raum als Ausgedinge-Stübel benutzt wurde. In der Trennungswand war wohl eine Glasscheibe eingelassen, um die Pferde überwachen zu können. Auch der Kuhstall, der im Gegensatz zum Pferdestall durch die ganze Tiefe des Hauses reicht, hat zuweilen eine Verbindung zum Flur hin, so daß die Hausbewohner bei unfreundlicher Witterung nicht ins Freie zu treten brauchen.

Die Stube auf der Giebelseite, der Hauptwohnraum des Bauern, zerfällt in einen vordern, d. h. der Tür zunächst belegenen, gepflasterten oder mit Estrich versehenen (Taf. 3, 4 und Textbilder 2 u. 10) und einen hinteren, d. h. an der Giebelwand liegenden, gedielten Abschnitt. Gelegentlich, z. B. in dem nahe der Kirche belegenen Gasthause in Nieder-Öls und auch anderswo, ist der Streifen unter der an den Wänden rings umlaufenden Bank mit Steinplatten belegt, so daß die Dielung nicht unmittelbar mit der Mauer in Berührung kommt, also der Schwamm- und Pilzbildung vorgebeugt und gleichzeitig gegebenenfalls ein Stück Neudielung erspart wird³⁾. Im vorderen Abschnitt steht, der Hofwand gegenüber, der mächtige Kachelofen, in der älteren Durchbildung noch aus grünen napfartig geformten Kacheln, der »Napplofen«, mit einem niedrigen, zum Kochen der Speisen eingerichteten und einem nach der Stubenmitte hin höheren Abschnitte. Ihm fehlt nie ein halb eingemauerter kupferner oder gußeisener Warmwasserbehälter, der »Ofentopf«. Bei älteren Öfen Böhmens ist der Unterbau des Ofens teilweise ausgehöhlt und durch ein Gitter geschlossen, z. B. in einem Bauernhause in Nieder-Öls bei Arnau; hier hocken Henne und Küchlein. Ebenfalls nur noch in Böhmen, im Erlitztale an seiner Nordostgrenze und gelegentlich auch im Hirschberger Tale ist ausnahmsweise der Backofen in der Stube beibehalten; er steht zwischen Ofen und Wand (vgl. Textbild 5). Auf ihm hat der Bauer wie in Tirol ein gemütliches Schlummerplätzchen, auf dem vormals die Familie, Männlein und Weiblein, dürftig bekleidet, in harmloser Unschuld dicht beieinander, die langen Winterabende bei kärglicher Beleuchtung sitzend oder liegend zubrachte. Man stieg über die den Ofen rings umziehende Bank auf ein bis zwei gemauerten Stufen hinauf. Um den Ofen hängen von der Decke herab hölzerne Gerüste (Abb. bei Gruner, Fig. 51, 52) zum Trocknen von Kleidern und Wäsche, die »Ofenstangen« oder, auch wenn es ihrer mehrere waren, die »Ofenstange« genannt. Bevor das Petroleum auch den Dorfleuten eine bessere und billige Beleuchtung brachte, war am Ofen eine Vorrichtung zum Einstecken der »Schleußen«, d. i. der langen Kien- oder Buchenspäne, hergerichtet, deren Brand spärliches Licht gab⁴⁾; der Rauch wurde durch ein Nebenrohr zu dem früher noch vielfach auch im Hirschbergischen hölzernen Schornstein geleitet. Im Kreise Leobschütz ist zwischen Ofen und Stubentür in der Wand oft noch eine Nische mit einem Herde für den Leuchtkien

stufenartige Gang am Hause im bajuvarischen Gebiete benannt wird. Vgl. die Greden der großen Domtreppe in Erfurt. In Nordböhmen kommt auch der Ausdruck die »Saspe« vor.

¹⁾ Weinhold 78, Anm. 3, 4. — Heyne, S. 33. 165. 213. 252.

²⁾ Aus dem mittellateinischen »armarium«.

³⁾ Vgl. den Kapitelsaal des Klosters Oliva mit Steinfußboden in der Mitte, Holzdielung unter der Bankreihe an den Wänden.

⁴⁾ Abb. »Wanderer im Riesengebirge« X, 1905. S. 120.

angebracht; dieser »Kamin« diente bei geringer Kälte auch zum Heizen der Stube; Kleinigkeiten wurden dort gekocht. Wo der Backofen aus der Stube herausgedrängt ist — in Schlesien ist er, wie bereits bemerkt, zumeist vom Flur in den Baumgarten hinausgebaut — liegt zwischen dem Ofen und der dem Hofe abgewendeten Wand ein schmaler Raum, der die »Helle« heißt. Sie wird auch wohl durch einen Vorhang abgetrennt und als Rumpelkammer benutzt¹⁾. Zwischen Backofen und Giebel ist in dem oben bereits angeführten Nieder-Ölser Hause ein steinerner Wassertrog mit ständiger Zu- und Abführung aufgestellt. Sonst befindet sich an dieser Stelle die Tür zur Kammer. In der Nähe des Ofens, gewöhnlich zwischen ihm und der Stubentür, steht das »Seigerhaus« (Heyne 273), das Gehäuse der großen Wanduhr und auf einem Konsolbrett das irdene Hand- oder Waschbecken mit einem Handtuch darüber. Zur anderen Seite der Stubentür gegen die Fensterwand hängt das »Topfbrett«, ein offener Schrank für das Kochgeschirr, während die vielfach noch bemalten Teller und Schüsseln ihren Platz finden auf Rechen oder Bordbrettern mit kleinem Rande, die rings um die Wände der Stube, und falls, wie in Gasthäusern mit größerer Tiefe ein Unterzug (Rispe) angebracht ist, auch längs diesem laufen. In Häusern evangelischer Bevölkerung alten Schlages liegen hier auch Bibel und Gesangbuch, eine Postille und andere Erbauungsbücher.

Dem Ofenwinkel schräg gegenüber ist der Tischwinkel. Hier stehen zwischen den umlaufenden meist rotbraun gestrichenen Wandbänken der große Speisetisch mit eschener Platte, darum an den zwei bankfreien Seiten einige Schemel, zuweilen eine kleine, mit Lehne versehene Bank, die »Lehnbank«. Im katholischen Hause fehlen selten darüber ein Kreuzifix mit ein Paar Leuchtern oder Heiligenbilder, daher der Name Gottesecke, »Altärchen«, oder »Herrgottswinkel«. Auch heißt die Ecke der »Brautwinkel«, weil bei Hochzeiten hier das Brautpaar seinen Ehrenplatz hat; es sitzt, wie auch anderwärts, die Tischecke zwischen sich. In Weberdörfern vervollständigen Webstühle die Einrichtung der Wohnstube, sonst wohl auch noch — in früherer Zeit — ein Spinnrad, wie solche, zierlich gedrechselt, in der Sammlung des Riesengebirgsvereins in Hirschberg und im schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau erhalten sind.

4. Konstruktive und architektonische Ausbildung des Hauses.

Da das Holz beim Hausbau der für die äußere Erscheinung besonders bestimmende Baustoff ist, so wird eine allgemeine Aufzählung der Holzsorten unserer Wälder willkommen sein. Die in größerem Umfange auftretende Art ist Kiefernhochwald; er wird, wie der Name Kynast²⁾ und Kunitz erweist, früher noch einen größeren Umkreis eingenommen haben. Auf dem besseren oder frischeren Boden namentlich Oberschlesiens ist er vielfach auch mit Eichen und Birken durchsprengt. In den Gebirgsforsten, in denen

der Beginn des Knieholzes zwischen 1070 m und 1193 m schwankt, ist die Fichte, nicht selten mit Tannen und Kiefern gemischt, die Hauptholzart. In den milderen Lagen finden sich neben den Nadelhölzern Eiche, Buche und Birke, in den Vorbergen des Breslauer Regierungsbezirks auch vorzügliche reine Buchenhochwälder, z. B. auf dem Diluvium bei Trebnitz und Heinrichau. Die vielen »Buchwald« und »Bukowine« (Kreis Wartenberg) benannten Ortschaften, die mit Eich- und Domb-, Birke, Briesen und Brzezinka zusammengesetzten Namen, bezeugen den alten Bestand, auch der Name des Marktflückens Daubitz (Kreis Rotenburg) spricht dafür. Das idyllisch am Bober belegene Städtchen Lähn führt eine Birke im Wappen. Erle und Birke kommen als Bestand zahlreicher Brüche in allen Teilen der Provinz Schlesien vor; erlene Pfähle rammte man 1544 ein als Träger der Grundmauern des Schlosses in Brieg; der Baum hat den zahlreichen Öls und Ölse benannten Ansiedelungen zu ihrem Namen verholfen. Im Kreise Brieg finden sich alte Eichenbestände mit Fichten gemischt. Die Flußtäler, namentlich der Oder und Neiße, enthalten ziemlich umfangreiche mittelwaldartige, jedoch vielfach in Hochwald umgewandelte Bestände, in denen die Eiche neben Esche, Ulme, Linde und den übrigen Holzsorten des Aubodens vorzügliches Gedeihen zeigt. Wie die Ortsnamen Leipe und die vielen mit Linde zusammenhängenden Dorfnamen bezeugen, haben wir es auch hier mit einem altbeliebten, auch schon von den Slawen gepflegten Baum zu tun. Dazu treten in der Gegend zwischen Oder und Gebirge zahlreiche gemischte Niederwälder, welche meist aus Hainbuchen³⁾, Buchen, Birken, Erlen, Eichen, Haseln und anderen Sträuchern bestehen. Wie der nicht etwa deutsche — obwohl deutsch klingende — aus dem Slawischen stammende Name »Gesenke« (jasen, poln. jason) vielleicht beweist, war die Landschaft um den Altvater »reich an Eschen«. Aus Eschenholz bestand ehemals um Trautenau die Tischplatte des Bauernhauses. Auch die Lärche, deren festes Holz auch heute noch hochgeschätzt wird, muß vordem weit verbreitet gewesen sein, und ist es in den Vorbergen des Riesengebirges noch heute. Daß sie es nach der Eiszeit war, wissen unsere Botaniker. Aus Lärchenholz bestanden die abgebrochenen Kirchen in Schmograu, Kreis Namslau und in Jaubowitz, Kreises Leobschütz, und besteht, wenn Verfasser recht berichtet ist, noch heute die Kirche in Kreisewitz, Kreis Brieg. In der Nähe von Jägerndorf standen zur Zeit des schlesischen Chronisten Schickfuß (1624) schöne und hohe Lärchenbäume, »daraus die standhaftigsten Rinnen auf die Häuser gemacht werden«. Gern werden aus Lärchenholz die Dachstühle gezimmert, in Breslau noch um die Wende des 18. Jahrhunderts. Die Eibe (Taxus), früher weit verbreitet, ist nur noch sporadisch vertreten, z. B. in Sasterhausen und Rauße, Kreis Striegau, in Groß-Pohlwitz, Kreis Liegnitz, und namentlich im Fürstensteiner Grunde. Neuerdings sind auch in der Breslauer Oderniederung bei Kanalisierungsarbeiten Eichen- und Eibenreste gefunden worden. Zu den untergegangenen Baumarten gehört ferner die Sumpfyzypresse. Unverletzte Waldbestände dieses Riesenbaumes, den der Botaniker Göppert 1843 auch aus dem mit Braunkohlenresten gemengten Mergel von Schosnitz bei Canth nach-

¹⁾ Heyne, Wohnungswesen 171.

²⁾ von chojinastu = kiefernreich. G. Weisker, slavische Sprachreste aus dem Havellande. Rathenow 1890. — A. Brückner, slavische Ansiedelungen in der Altmark. Leipzig 1879.

³⁾ Daher die Namen Grabow, Grabowka, Gräben von poln. grab.